



**ROTES HAUS
MONSCHAU**

**AUF TUCHFÜHLUNG MIT
EINER FAMILIEN-DYNASTIE
RUNDGANG DURCH
DIE AUSSTELLUNG**



Foto: © Willi Filz

Herzlich willkommen im Roten Haus in Monschau!

Im 18. Jahrhundert war Monschau eine in ganz Europa berühmte **Tuchmacherstadt**. Hier wurden **feine Wollstoffe** produziert. Hunderte von Menschen waren in der Stadt und der Umgebung mit der Wollverarbeitung beschäftigt. Noch heute kann man im Ort Spuren der Tuchproduktion finden.

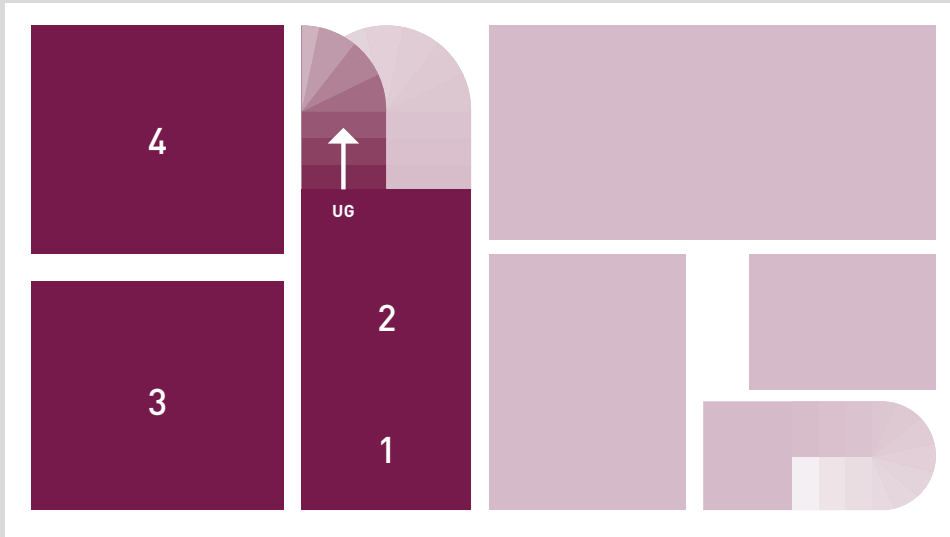
Das **Rote Haus** ist ein imposantes Denkmal dieser Zeit. Es wurde um 1760 von dem Tuchmacher Johann Heinrich Scheibler als Wohn- und Geschäftshaus erbaut. Die getrennten Hauseingänge „Zum goldenen Helm“ und „Zum Pelikan“ erklären sich aus diesen beiden Nutzungen. Bis in die 1830er Jahre war das Gebäude sowohl Wohnsitz als auch Produktionsstätte und Handelshaus von drei Generationen der Familie Scheibler.

Die heutige **Einrichtung** verdanken wir späteren Generationen der Familie, die das Haus ab 1909 von Köln aus als Feriendomizil nutzten. Sie stellten die Einrichtung aus Familienerbstücken und aus dem Kunsthandel zusammen.

1963 entschied sich die Familie, gemeinsam mit dem Landschaftsverband Rheinland das Rote Haus in eine private **Stiftung** umzuwandeln. Ziel der Stiftung ist es, dieses Denkmal für die Zukunft zu erhalten, es als Museum auszubauen und der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Im Museum Rotes Haus erhalten Sie einen Einblick in die **Wohnkultur** der Industriellenfamilie und erfahren, wie **Wolltuche** in Monschau im 18. Jahrhundert produziert wurden.

Eingangsbereich und Erdgeschoss



1 Einführung

3 Herrenzimmer

2 Eingangshalle

4 Esszimmer

2. OG

1. OG

ERDGESCHOSS

UNTERGESCHOSS

Wir befinden uns im Hausteil „Zum goldenen Helm“ in der großen prunkvollen Eingangshalle.

Freundlich lächelnd begrüßen uns der Bauherr Johann Heinrich Scheibler und seine Frau Maria Agnes aus den **Porträts über dem Sofa**. Der große goldgerahmte Spiegel, ein Kristalllüster und luxuriöser Deckenstuck sorgten für einen beeindruckenden Empfang der Gäste und Geschäftspartner. Bei dem **Marmor an den Wänden** handelt es sich um eine aufwendige Ölmalerei. Sie wurde aus Originalbefunden rekonstruiert.

Im Winkel unter der großen Treppe befindet sich eine Toilette. Im 18. Jahrhundert war eine solche Einrichtung eine große Seltenheit in Privathäusern, ebenso wie das beige stellte Handwaschbecken aus Kupfer.

Prunkstück des Raumes ist die über drei Etagen **freitragend gebaute Treppe** aus Eichenholz. Blickt man durch das offene Treppenauge nach oben, lässt sich ihre kühne Konstruktion verfolgen. **Die kunstvollen Schnitzereien** weisen typische Motive des Rokoko-Stils auf. Umrankt von Zierwerk sind im Geländer kleine Kinderfiguren zu sehen, sogenannte Putti. Im Innenlauf stellen sie symbolisch die vier Jahreszeiten, Tageszeiten und Elemente dar. Im Außenlauf aber – und das ist außergewöhnlich – vermitteln sie die einzelnen Arbeitsschritte der Wolltuchherstellung: Vom Hüten der Schafe bis zum Verladen des fertigen Tuchballens. Voller Stolz präsentiert hier der Bauherr sein Gewerbe, seine detaillierten Kenntnisse der Vorgänge und die Grundlage seines Erfolges.

3

HERRENZIMMER

Wenden wir uns dem ersten Raum neben der Kasse zu – dem Herrenzimmer.

Typischerweise ausgestattet mit dunklen Möbeln, einem Schreibtisch und bequemen Sitzgelegenheiten diente er dem Hausherrn als Arbeitszimmer. Nach dem Essen zogen sich die Männer hierher zurück, um beim Konsum von Tabak und Alkohol gesellschaftliche Themen zu diskutieren. Auch Geschäftspartner wurden hier empfangen.

Die beiden **Bronzebüsten** rechts auf den Kommoden zeigen das Stifterehepaar Hans Carl Scheibler und Lotte geborene Müller. Hans Carl Scheibler betrieb seit 1920 in Köln die Chemische Fabrik Kalk seines Vaters. Dem intensiven Engagement seiner Frau Lotte verdanken wir heute die Zusammenstellung der historischen Inneneinrichtung.

Blickfang im Raum ist die **Leinwandtapete** der Wände. Sie zeigt eine Illusionsmalerei. 73 Kopien von Bildern alter Meister sind mit Rahmen so aufgemalt, als wären sie im Original vorhanden. Leinwandtapeten waren damals eine beliebte Wanddekoration und zeigten meist idealisierte Landschaften. Ein **fiktives Bilderkabinett** in dieser Form ist aber einzigartig und gehört mit zu den Besonderheiten des Roten Hauses. Unter den 73 Gemälden finden sich Vorlagen von Tizian, Rembrandt, van Ruisdael, Rosalba Carriera und Angelika Kauffmann.

Begeben wir uns einen Raum weiter und betreten das Esszimmer.

Das prunkvolle Esszimmer ist im Louis-seize-Stil eingerichtet. Dieser Einrichtungs-Stil ist nach dem französischen König Ludwig XVI benannt und umfasst den Zeitraum von etwa 1770 bis 1795. Er orientiert sich am französischen Modestil des Adels und reichen Bürgertums. Charakteristisch sind symmetrische Formen mit dezenten Ranken- und Blumen-Ornamenten in Girlandenform. So könnten die Wohnräume des Roten Hauses kurz nach Beginn ihrer Nutzung eingerichtet gewesen sein.

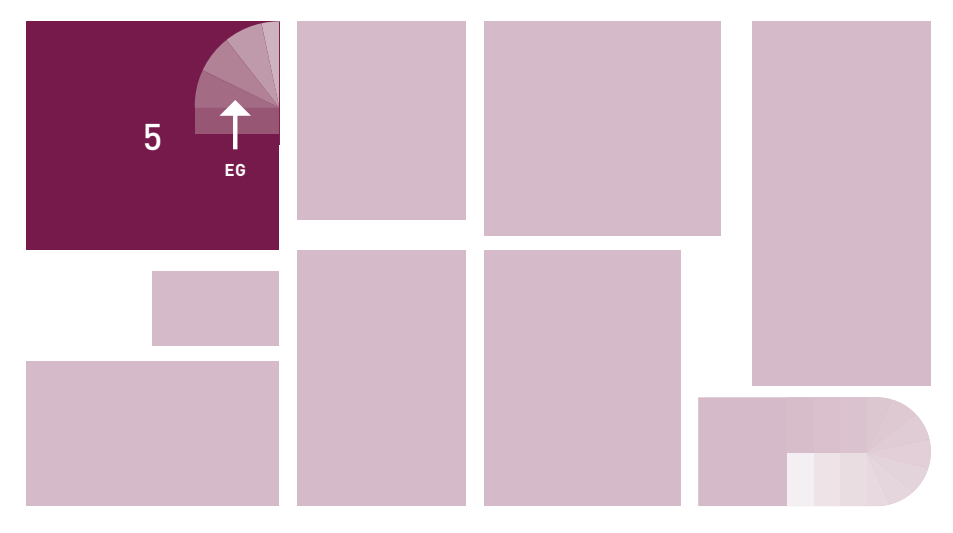
Die **dunkelgrüne Wandbespannung** mit Blumenmotiven wurde nach gefundenen Tapetenresten aus dem Jahr 1770 rekonstruiert. Hinter der kleinen Holztür in der Wand links in der Ecke befindet sich ein

Speiseaufzug zur darunterliegenden Küche. Geschmückt wird das Zimmer mit Porträts von Mitgliedern der Familie Scheibler.

Auf dem Tisch sieht man festliches Geschirr. Carl Scheibler und seine Frau Lilla ließen sich das **Service** anlässlich ihrer Silberhochzeit 1909 bei der Firma Richard Ginori in Mailand für 100 Personen anfertigen. Jedes Teil zeigt das Wappen der Familie Scheibler und derer von Mallinckrodt, einer Kaufmannsfamilie aus dem Dortmunder Raum.

Sehen wir doch mal nach, wo das Personal die Speisen zubereitet hat und steigen jetzt die schmale Treppe in den Keller hinunter.

Untergeschoss



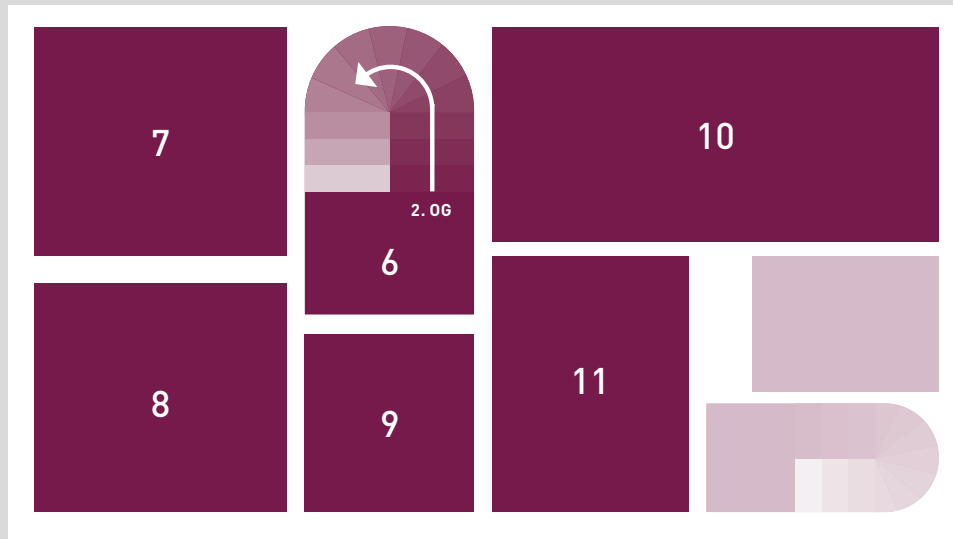
5 Küche

Die Küche des Hauses war das Reich der Bediensteten, vor allem der Küchenmädchen und Köchinnen. Es war auch der wärmste Raum des Hauses, weil das Feuer im großen, offenen Kamin nicht ausgehen durfte. Da Kochherde erst im Laufe des 19. Jahrhunderts in der Eifel üblich wurden, kochte man bis dahin über dem offenen Feuer und hielt dort warmes Wasser bereit. Die **Herdstelle** ist repräsentativ mit Blaustein eingefasst. Hinter dem Feuerbereich ist eine große **Eisengussplatte** mit dem Scheibler-Wappen angebracht. Sie speicherte die Wärme des Feuers und gab sie in den Raum zurück. Die vielen blank polierten Küchengefäße aus Messing und Kupfer konnten sich nur reiche Haushalte leisten. Die Tür des **Speiseaufzugs** zum Esszimmer findet sich rechts neben dem Kamin in der Ecke. Eine **Bodenklappe** führte zu einem Kanal im Kellergeschoss. Vielleicht diente sie der Müllentsorgung.

Auf dem Tisch vor dem Fenster fällt die T-förmige **Hasenbratpfanne** aus Ton ins Auge. Vor dem Braten wurden die Hinterläufe des Hasen mit dem Muskelfleisch abgetrennt und im oberen Teil platziert, der Rest unten. So verteilte sich die Hitze gleichmäßiger. Diese Pfanne macht deutlich, dass Wild recht häufig auf dem Speiseplan des Großbürgertums stand. War früher die Jagd das Privileg des Adels gewesen, so gingen nun auch die Fabrikanten auf die Jagd. Dazu boten die Eifelwälder und das Hohe Venn mit reichlich Wild gute Möglichkeiten. Wilhelm Scheibler besaß sogar ein eigenes Jagdhaus, das heutige Gut Ternell im Hohen Venn.

Begeben wir uns jetzt wieder ins Erdgeschoss und steigen über die Prunktreppe weiter zum 1. OG.

1. OG



6 Flur 1. OG

9 Kabinett

7 Blauer Salon

10 Festsaal

8 Gelber Salon

11 Vorraum

2. OG

1. OG

ERDGESCHOSS

UNTERGESCHOSS

Im ersten Obergeschoss befinden sich Wohnräume und ein Festsaal. Über ihre ursprüngliche Nutzung ist wenig bekannt. Sie wurden erst im Laufe der Zeit in der jetzigen Art eingerichtet. Bevor Sie die Zimmer betreten, schauen Sie doch auf die **Gemälde oberhalb der Türen**, die mit den Türrahmen verbunden sind. Sie zeigen einen träumenden Schäfer und junge Paare, die die Jahreszeiten symbolisieren sollen. Die Gemälde wurden erst 1911 durch die Düsseldorfer Malerin Sophie Meyer geschaffen und sind Motiven aus dem 18. Jahrhundert nachempfunden.

Werfen wir nun einen Blick in das erste Zimmer rechts.

BLAUER SALON

Im Blauen Salon fällt der offene **Kamin aus rotem Marmor** auf. Neben ihm ist ein Durchgang zum Nachbarzimmer. Da das Treppenhaus nicht geheizt wurde, konnte man so die Räume wechseln, ohne die Tür zum kalten Flur zu öffnen. Über dem Kaminspiegel befindet sich ein **Gemälde in Schwarz-Weiß-Tönen** in einer Technik, die Steinreliefs nachahmt. Solche Bilder waren unter anderem in der Barockzeit zur Ausschmückung evangelischer Kirchen beliebt. Die Familie Scheibler war übrigens wie alle Monschauer Feintuchfabrikanten protestantischen Glaubens und weist eine lange Ahnenreihe herausragender Theologen auf.

Auf dem Tisch steht eine **Kaffeekanne**, eine sogenannte bergische „Dröppelmina“ aus Kupfer und Messing. Der Kaffee, damals ein ungefilterter Aufguss aus gemahlenden Bohnen und kochendem Wasser, wurde über den

kleinen Zapfhahn in Tassen gefüllt. Der Ausguss verstopfte durch das Pulver leicht, tropfte, „dröppelte“ dann nur heraus und musste mit einem Federkiel immer wieder gereinigt werden. Kaffee war im 18. Jahrhundert ein Luxusgetränk und teilweise in einigen Staaten verboten. Er wurde über den Seeweg aus europäischen Kolonien in Südostasien und Südamerika importiert.

Dies wird auch durch das **Gemälde** von Wilhelm Scheibler, einem Sohn Johann Heinrichs, und seiner Frau Theresia Elisabeth Böcking deutlich. Sie haben sich, vermutlich Kaffee trinkend, porträtieren lassen und demonstrieren damit ihren luxuriösen Lebensstil. Ärmere Leute mussten sich mit Kaffeersatz aus Eichel, Löwenzahn- oder Zichorienwurzeln begnügen.

Den anschließenden Wohnraum können Sie jetzt gerne betreten.

Der Gelbe Salon ist ebenfalls mit ausgesuchten Möbeln ausgestattet. Links vom Fenster fällt der **Sekretär** mit reichhaltigem Schnitzwerk und wellenförmigen Schubladen auf. Vermutlich stammt er aus einer Aachener Werkstatt. Besonders erwähnenswert ist der **Tablettisch** neben dem Eingang. Es ist ein typisches Möbel aus der Rokoko-Zeit aus der Manufaktur Van Selow aus Braunschweig. Möbel aus dieser Manufaktur besitzen heute Seltenheitswert. Charakteristisch sind die Motive aus Glasperlen. Solche Tische dienten in der feinen Gesellschaft dazu, Tee einzunehmen. Tee war, wie auch der Kaffee, ein Luxusgetränk und wurde meist in Gemeinschaft, z. B. bei Besuchen oder ähnlichen Anlässen, getrunken.

Zur Originalausstattung des Hauses gehört der große zweitürige **Leinwandschrank**. Er zeigt das geschnitzte Familienwappen Scheibler-Böcking auf dem oberen Schrankrahmen. Er ist vermutlich 1766 angefertigt worden. In ihm wurde die Aussteuer, die Theresia Elisabeth Böcking in die Ehe mit Wilhelm Scheibler aus ihrem Elternhaus mitbrachte, aufbewahrt. Junge Frauen brachten als Aussteuer in der Regel Tisch- und Bettwäsche sowie Leinenstoff mit, um daraus später Haushaltstextilien zu nähen. Bereits Jahre vor der Hochzeit webten sie dafür Leinen und nähten und bestickten Tisch- und Betttücher. Diese bäuerliche Tradition war offenbar auch in der Oberschicht üblich.

Wenden wir uns nun dem kleinen Raum mit dem Gemälde des verträumten Hirtenjungen über der Tür zu.

KABINETT

Das Kabinett ist einer der ungewöhnlichsten Räume im Roten Haus. Die Wände ziert eine weitere **kostbare Leinwandbespannung**. Darauf ist eine Waldlandschaft gemalt, umrankt von Blumengirlanden. Dargestellt sind vor allem Jagdszenen mit verschiedenen Tieren wie Jagdhunden, Raubkatzen und Hühnervögeln, aber auch ein Fischerjunge sowie Gartengeräte sind zu sehen. Viele Blumen in Körben und Vasen lassen die Szene romantisch und verspielt wirken.

Ebenfalls sehr kunstvoll ausgeführt sind die **geschnitzten Holztafeln** im unteren Bereich der Wände. Sie zeigen auf der linken Seite Musikinstrumente in verschiedenen Konzertkombinationen und daneben Theaterkulissen mit Waffen, Rüstungen und Kanonenkugeln. Das Zimmer kann als Damenzimmer genutzt worden sein, wohin man sich im kleinen Kreis zurückzog.

Auf dem Tisch steht eine hölzerne **Haspel**. Mit diesem Gerät wickelte man das gesponnene Garn von den Spinnradspulen auf und konnte es anschließend als Garnstrang abnehmen und aufbewahren. Wie bereits der große Schrank im Gelben Salon zeigt, in dem das Hausleinen aufbewahrt wurde, beschäftigten sich auch die Damen der Oberschicht mit der Herstellung von Garn und mit anderen Handarbeiten. Darauf weist auch der Nähkorb hin. Gemeinsam wurde gesponnen, gestickt, geklöppelt und genäht. Handarbeit gehörte selbstverständlich zur Ausbildung der Mädchen und jungen Frauen der Oberschicht und des Adels im 18. und auch noch im 19. Jahrhundert.

Wenn wir jetzt durch die nächste Türe schreiten, betreten wir zum ersten Mal den Hausteil „Zum Pelikan“.



Der größte Raum des gesamten Hauses ist der Festsaal. Er ist zurückhaltend eingerichtet und durch die große Fensterfront nach Osten Richtung Rur und nach Süden zum Laufenbach hin sehr hell. Auffällig sind der mit Marmor umrahmte offene **Kamin**, die sorgfältig gearbeitete Stuckdecke sowie der **Parkettboden** mit Einlegearbeiten. Das **Sofa** und die Stühle sind Originale aus der Zeit um 1780. Neben dem Eingang hängt ein **Portrait** von Wilhelm Scheibler mit seiner Frau Theresia Elisabeth Böcking und der kleinen Tochter Maria Henriette, die 1767 geboren wurde.

Der Salon wurde für Familienfeiern und Empfänge genutzt. Wichtig waren hier auch die Musiknachmittage oder -abende. Es gehörte zum guten Ton in der Oberschicht, dass die Kinder Musikinstrumente lernten und ihr Können Gästen vorführten. Daneben luden sich die Tuchmacherfamilien gerne

reihum ein und engagierten Musikanten für Konzerte.

Richten Sie Ihren Blick im Festsaal auf die schöne, mit **Stuck** ausgearbeitete **Zimmerdecke**. Stuck ist ein Zierelement aus Mörtel, der eine spezielle Zusammensetzung aus Gips, Kalk und Bindemitteln besitzt. Er wird von spezialisierten Handwerkern, den Stuckateuren, aufgebracht. Die Verschönerung von Zimmerdecken durch Stuck war vor allem im Barock und Rokoko, also im 17. und 18. Jahrhundert, sehr beliebt. Der Zierstuck im Festsaal mit seinen kunstvollen Ornamenten beweist, dass hier sehr kunstfertige und professionelle Meister am Werk waren. Bis auf die Küche weisen alle im Roten Haus eingerichteten Wohnräume Stuckdecken auf.

An den Festsaal grenzt der kleinere Vorraum bzw. Salon.

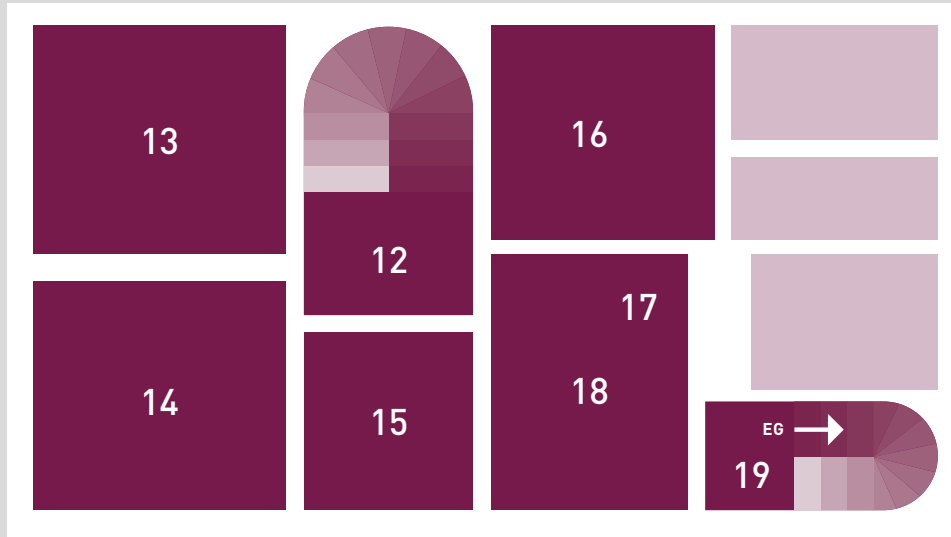
Hier fällt vor allem links ein **Vitrinenschrank** für Porzellan auf. Die Zierelemente sind dezenter als bei anderen Schränken dieser Art im Roten Haus. Sie sind aber typisch für die Entstehungszeit 1770, dem Übergang vom Rokoko zum Louis-seize-Stil. Vermutlich stammt der Schrank aus einer Lütticher oder Aachener Werkstatt. Er besitzt eine **eingebaute Pendeluhr**, sogar mit Sekundenzeiger. Dies weist auf die große Bedeutung der modernen Zeitmessung in den Fabrikantenfamilien hin. Im 18. Jahrhundert orientierten sich die meisten Menschen noch nach dem Sonnenstand und den Kirchenglocken. Dies sollte sich im bevorstehenden Maschinenzeitalter ändern.

Welche Funktion der Salon hatte, ist nicht genau bekannt. Vielleicht zogen sich die Gäste hierhin zu ungestörten Gesprächen und Plaudereien zurück.

Im Raum befindet sich auch eine **Sitzgarnitur** aus der Zeit um 1780. Sie besitzt Stoffbezüge, auf denen Figuren, Tiere und Jagdszenen zu sehen sind. Diese Bezüge stammen, wie der Teppich, aus Aubusson, einer kleinen Stadt in Zentralfrankreich. Seit dem 15. Jahrhundert werden dort Bildteppiche, sogenannte Tapisserien, hergestellt. Die weltberühmten Werkstätten, von denen heute noch einige existieren, produzieren auf Bestellung. Sie machen deutlich, welche europaweiten Kontakte die damalige Oberschicht nicht nur durch ihre Firmen, sondern auch im privaten Konsum pflegte.

Gehen wir jetzt weiter, eine Etage höher.

2. OG



12 Flur 2. OG

15 Grünes Schlafzimmer

18 Haus

13 Empire-Schlafzimmer

15 Böcking Schlafzimmer

19 Kleine Treppe

14 Rokoko-Schlafzimmer

17 Familie

Im zweiten Obergeschoss befinden sich vier eingerichtete Schlafzimmer.

In der Diele im Treppenhaus steht ein **Vitrinenschrank**. Schauen Sie einmal durch die Glastüren. Innen sind verschiedene Gegenstände wie ein Sonnenschirm, Reiseutensilien, Riechfläschchen und vor allem eine **Stimmgabel und ein kreisrundes Objekt** mit Metallhaken zu sehen. Die beiden zuletzt genannten Objekte sind Erfindungen von Johann Heinrich Scheibler, einem Enkel des gleichnamigen Erbauers des Roten Hauses. **Porträts** von ihm und seiner Frau hängen rechts neben der Vitrine. Er hatte in Krefeld die Samt- und Seidenmanufaktur Scheibler und Compagnon gegründet. In seiner Freizeit widmete er sich der Musik und erfand den Tonometer zum Stimmen von Musikinstrumenten sowie eine Art Mundharmonika,

bestehend aus unterschiedlich gestimmten Maultrommeln, auch Brummeisen genannt.

Die Treppe weiter nach oben ist für Gäste gesperrt und führt in die Privaträume der Familie Scheibler.

Direkt neben der Treppe blicken wir in das sogenannte Empire-Schlafzimmer.

Der Name weist auf den Wohnstil hin. Er war etwa von 1800 bis 1815 besonders in Frankreich während der Regierungszeit von Napoleon Bonaparte modern. In dieser Zeit stand der linksrheinische Teil des Rheinlandes, also auch die Mönchauer Region, unter französischer Verwaltung. Wichtige Merkmale sind gerade, einfache, klassizistische Formen wie Säulen, aber auch Motive und Ornamente aus der griechischen und römischen Antike. Solche Elemente finden wir am Bett, an den Kommoden und den Nachttischschränkchen. Die **Gemälde** zeigen die 3. und 4. Familiengeneration, die Porträts neben dem Bett die Krefelder Linie der Scheiblers. Bei dem **Würfel-Parkettboden** handelt es sich um ein Original aus der Zeit um 1800.

Schmuckstück des Raumes ist das **Himmelbett** mit einem Vorhang, Baldachin genannt, aus heller Seide. Obwohl es nicht breiter als 1,20 Meter ist, handelt es sich um ein Bett für zwei Personen. Solche schmalen Doppelbetten waren damals durchaus üblich. Weil keine Heizung im Schlafzimmer war, kuschelte man sich eben eng aneinander. Korpulente Menschen hatten da sicher ihre Probleme. Erst um 1900 wurden in Frankreich und England größere Betten mit einer Breite von 1,40 bis 1,60 Metern modern. In Deutschland machte man dagegen die Betten schmaler und stellte zwei nebeneinander.

Das sogenannte Rokoko-Schlafzimmer ist im Vergleich zum Nachbarraum einfacher möbliert. Das Zimmer ist als Eltern- und Kinderschlafzimmer eingerichtet. Hier sind zwei Betten zu einem Doppelbett zusammengestellt. Am Bett lehnt eine große **Bettwärmfanne** aus Messing. In diese füllte man heiße Holzkohle und strich mit ihr vor dem Schlafengehen über das Bett, um es vorzuwärmen. Davor steht eine **Wiege**, gegenüber ein **Kinderstuhl**, und auf dem **Schminktischchen** links ein Spielzeugpferd. Rechts auf der Lütticher Kommode sind zwei **Rasierschalen** zu sehen.

In früheren Jahrhunderten war es durchaus üblich, dass sich Eltern und kleinere Kinder ein Schlafzimmer teilten. Die älteren Kinder schliefen, nach Geschlechtern getrennt, in einer Kammer zusammen in einem Bett. In bürgerlichen Haushalten im Rheinland kam

ein separates Kinderzimmer erst im Laufe des 19. Jahrhunderts auf.

Vor dem Bett steht ein auf den ersten Blick ungewöhnliches Möbelstück, ein **Bidet**. Es ist ein Sitzwaschbecken zur Intimhygiene. Dieses Waschmöbel kam um 1700 in französischen Adelshäusern und im Großbürgertum auf und war durchaus ein Luxusartikel. Vor allem Frauen nutzten das Bidet für die Hygiene im Zusammenhang mit der Monatsblutung oder nach Geburten. Ansonsten war es auch nach dem Toilettengang nützlich, insbesondere in einer Zeit, die noch kein Toilettenpapier kannte. Einige glaubten auch, nach dem Geschlechtsverkehr mit der Waschung eine Schwangerschaft verhindern zu können.

GRÜNES SCHLAFZIMMER

Das kleine, in einem grünen Farbton gehaltene Schlafzimmer wirkt auf den ersten Blick recht schlicht. Dennoch ist es mit wertvollen und ausgesuchten Möbeln ausgestattet. Die Möbel stammen aus der Zeit um 1770, dem Übergang vom verspielten Rokoko zum zierlicheren Louis-seize-Stil. Der große **Schrank** links zeigt Schnitzereien mit einem Blumenkorb, Musikinstrumenten und Girlanden. Über dem Bett sehen wir ein in die Wand integriertes **Bild mit einer Schäferszene**. Solche Bilder waren Ende des 18. Jahrhunderts sehr beliebt.

Rechts neben dem Bett steht eine Kommode mit einem **silbernen Waschgeschirr**. Außerdem gibt es einen **Handtuchhalter** im Raum. Im 18. Jahrhundert wird man vergeblich ein Badezimmer in den Wohnhäusern des Bürgertums und selbst in größeren Schlössern gesucht haben. Hygiene im heutigen Sinne fand nicht statt. Eine kleine Wäsche mit etwas

Wasser musste genügen. Ganz selten erlaubte man sich ein Bad in einem größeren Waschtisch. Dem Schminken galt mehr Aufmerksamkeit. Für das notwendige kleine oder große „Geschäft“ benutzte man Nachttöpfe, die morgens vom Dienstpersonal meist auf Misthaufen oder im Fluss entsorgt wurden.

BÖCKING SCHLAFZIMMER

Das sogenannte Böcking Schlafzimmer im Hausteil „Zum Pelikan“ ist nach den Eltern von Theresia Elisabeth, der Ehefrau von Wilhelm Scheibler, benannt. Ihre **Porträts** hängen über dem Bett. Ihre Barockvilla an der Mosel ist ähnlich eingerichtet wie das Rote Haus und ist heute ebenfalls ein Museum. Das Zimmer ist mit Möbeln ausgestattet, die erst nach 1900 ins Haus gekommen sind.

Besonders ins Auge fällt die wertvolle **Uhr** des Monschauer Uhrmachers Kreizt aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, der später nach St. Petersburg auswanderte. Sie besitzt zwei Ziffernblätter mit Angaben zum Monat, Wochentag, zu den Mondphasen sowie zwei Figuren, die das passende Sternbild auf einer astronomischen Kugel zeigen. Auf dem Fußboden steht eine **Wasserkanne** zum Auffüllen von Waschkrügen in den Zimmern.

Neben der Uhr stehen **zwei Öllampen**. Solche Lampen waren zusammen mit Kerzenständern und Kerzenleuchtern an der Zimmerdecke im 18. Jahrhundert die einzigen Lichtquellen im Haus. Man kann sich vorstellen, dass nach Sonnenuntergang die Häuser innen fast ganz dunkel waren. Gerade für ältere Personen mit schlechten Augen war dies eine Belastung. Daher gingen die Menschen schon früh ins Bett. Außerdem bedeutete offenes Feuer in den Räumen immer auch die Gefahr eines Brandes. Verheerende Stadtbrände hat es auch in Monschau gegeben.

Wir kehren nicht zurück ins Treppenhaus, sondern wenden uns in den Nebenraum.

Wir betreten nun den Themenbereich der Ausstellung, die uns mit der Familie Scheibler und der Tuchproduktion, der Grundlage ihres Reichtums, vertraut macht.

Zunächst empfangen uns die Bilder von Mitgliedern der protestantischen Familien Offermann und Scheibler. Ihre verwandtschaftlichen Beziehungen sind über die Bänder zwischen den Porträts dargestellt. Johann Heinrich Scheibler, der Erbauer des Roten Hauses und Begründer der Familiendynastie Scheibler in Monschau, ist rechts in der Mitte zu sehen. Er war über Heirat mit den örtlichen protestantischen Tuchmacherefamilien Schlösser, Schmitz und Offermann verwandt. Familienbeziehungen waren damals sehr wichtig. In der überwiegend katholischen Eifel heirateten die Mitglieder der protestantischen Oberschicht der Feintuchmacher

untereinander. Damit waren sie nicht nur wirtschaftlich, sondern auch familiär verbunden.

In der Mitte des Raumes sehen wir ein Modell des Roten Hauses.

Das Rote Haus wurde als Wohn- und Produktionsgebäude errichtet. Die genaue Bauzeit ist nicht bekannt, muss aber zwischen 1762 bis 1766 gelegen haben. Der Bauherr Johann Heinrich Scheibler hat die Fertigstellung nicht mehr erlebt.

Das Gebäude hat einen Wohnbereich, den man durch den Eingang „Zum goldenen Helm“ betritt und den Sie bereits gesehen haben. Er ist im Modell durch die Farbe Grün markiert. Der zweite Bereich mit dem Eingang „Zum Pelikan“ zu den Produktions- und Geschäftsräumen ist im Modell rot markiert. Ganz oben im Dachgeschoss befand sich das Wolllager. Die Wollballen wurden mit einer seitlich am Haus angebrachten Seilwinde hochgezogen. Zur Weiterverarbeitung wurde

die Wolle über einen Fallschacht in den Keller geworfen. Dort befanden sich Kessel zum Entfetten und Waschen der Wolle sowie Wasserbecken und Kanäle für das anschließende Ausspülen (siehe Schublade). Außerdem gab es in diesem Hausteil Kontorräume, also die Büros und ein Tuchballenlager.

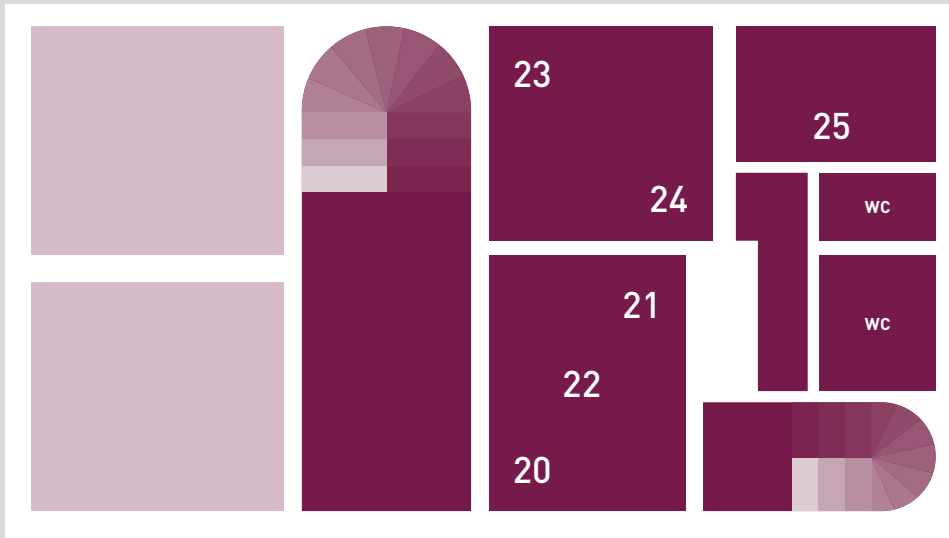
KLEINE TREPPE

Wir gehen weiter durch die nächste Tür zum Treppenhaus im Hausteil „Zum Pelikan“ und steigen hinunter ins Erdgeschoss.

Das Treppenhaus sowie die Treppe sind schmaler als im ehemaligen Wohnteil des Hauses. Aber auch diese Treppe ist reich mit Schnitzereien verziert. Vermutlich ist sie in der gleichen Zeit und in der gleichen Werkstatt entstanden wie ihr Gegenstück im Hausteil „Zum goldenen Helm“. Auch sie besitzt Bildfelder. Auf der linken Seite im Geländer sind neben Adam und Eva am Apfelbaum die zwölf Monate zu sehen, die durch Feldarbeiten symbolisiert werden. Hier oben am Ende sitzt der Tod bei einem verliebten Paar. Gegenüber finden sich Darstellungen der vier Jahreszeiten.

Historische Fotos beweisen, dass auch dieses Treppenhaus eine ähnliche Marmormalerei besaß, wie sie heute noch in der großen Eingangsdiele im anderen Hausteil zu sehen ist.

Erdgeschoss und Ausgangsbereich



20 Arbeitsschritte

21 Arbeitsorte

22 Stoffe

23 Mode & Muster

24 Handelswege

25 Monschau – Bilder aus 200 Jahren

Auf der langen Wand hinter dem Stoffmuster-tisch sehen Sie von links nach rechts Abbildungen und Objekte zu den wichtigsten Stationen der Tuchherstellung. Die Vitrinen zeigen die Schritte der Verarbeitung von der Rohwolle bis zum fertigen Tuch.

Waschen

Die von Merinoschafen aus Spanien und Sachsen stammende Wolle kam in großen Ballen vorgereinigt nach Monschau. Durch Zusatz von Urin und heißem Wasser wurde sie in Kesseln entfettet, gewaschen und anschließend in Körben im fließenden Wasser ausgespült.

Färben & Trocknen

In Monschau wurde ein großer Teil der Wolle anschließend gefärbt, auf Rahmen getrocknet und auf Tischen zu Flocken geschlagen.

Kardieren

Die Wollflocken kamen nun zum Kardieren oder Krempeln: Die einzelnen Fasern wurden mit Bürsten mit kleinen Metallhaken parallel gekämmt und anschließend mit Olivenöl leicht eingefettet, um das Spinnen zu erleichtern.

Spinnen

Danach spannen meist Frauen die Wolle auf handbetriebenen Spindelrädern zu Garn.

Kettschären & Weben

Nun erfolgte das Kettschären: Weber machten nach den Vorgaben des Fabrikanten eine Kette, das sind die gleich langen parallelen Fäden, die auf den Webstuhl gespannt wurden. Das Schussgarn wurde auf kleine Spulen gespult und das Tuch nach genauen Vorgaben des Fabrikanten gewebt.

Walken & Spannen

Nach dem Weben erfolgte die Nachbehandlung oder Appretur:

Zunächst kam das Gewebe in die Walkmühle, wo große Holzhämmer es in einer Seifenlauge stampften und so verfilzten. Das stark eingelaufene Tuch wurde im Freien auf große Rahmen gespannt, gedehnt und angetrocknet.

Rauen

Anschließend strichen Arbeiter mit Handkarden, in die getrocknete Blütenstände der Kardendisteln eingespannt waren, über das noch leicht feuchte Tuch, um die Wollhaare aufzustellen.

Tuchscheren

Dann kam der langwierigste Arbeitsgang: Die Oberfläche des Tuches wurde Millimeter für Millimeter mit schweren Tuchscheren so geschoren, dass sie glatt und gleichmäßig war. Diese Vorgänge der Appretur mussten mehrfach wiederholt werden, um ein feines Wolltuch zu erhalten.

Sengen & Pressen

Nach dem Sengen, Pressen und Verpacken war der Stoff fertig zum Verkauf.

Die Verwandlung der Rohwolle bis zum fertigen Tuch konnte bis zu zwei Jahre dauern.

Die Zahl der Arbeitskräfte in Monschau und der näheren Umgebung reichte für die Monschauer Textilmanufakturen im Laufe des 18. Jahrhunderts nicht mehr aus. Daher begannen die Fabrikanten, einige Arbeitsschritte nach außen in Heimarbeit zu vergeben. Dazu gehörten das Weben einfacher Webmuster und vor allem das Spinnen. Für die Arbeit eines Webers mussten mindestens sechs bis acht Spinnerinnen Garn produzieren. Sie erhielten die kardierte Wolle und lieferten das Garn wieder ab. Anschließend vergab der Fabrikant das Garn mit Anweisungen zum Muster an Weber. Vor allem im Limburger Land und in der Wallonie etablierte sich ein System von Kleinunternehmern, den Baasen. Sie waren eine Art Subunternehmer, hatten eigene Werkstätten oder beschäftigten selbst Heimarbeitende. Sie erhielten aus Monschau die Wolle und lieferten das fertige Gewebe dort wieder ab.

Die Fabrikanten unterhielten in Monschau Walkmühlen sowie eigene Werkstätten, sogenannte „Winkel“. Dort beschäftigten sie Färber, Weber für spezielle Muster, Scherer, Presser und andere Arbeiter. Insgesamt waren um 1770 an die 5.400 Menschen im näheren und weiteren Umfeld für Monschauer Feintuchproduzenten tätig.

Wenden wir uns nun den Stoffen auf dem Tisch zu.

Hier sehen Sie mehrere Stoffmuster, die nach alten Vorlagen aus historischen Musterbüchern der Firma Scheibler durch den Handweber Christoph Erhardt rekonstruiert wurden. Die Schwierigkeit bestand nicht nur in dem Verständnis und in der Rekonstruktion der Webmuster, sondern vor allem in der Oberflächenbehandlung, der Appretur der Stoffe. Dazu waren mehrere Versuche notwendig.

Sie sehen zum einen drei verschiedene Webmuster (rote Stoffe), die für Scheibler typisch waren: gestreift, gepunktet und geflammt. Daneben sind blaue /violette Stoffe in verschiedenen Stadien der Appretur: direkt nach dem Weben, nach dem Walken und nach dem Scheren.

Sie dürfen gerne die Stoffe anfassen und ihre Qualität fühlen.

Lange Zeit wurden in Monschau nur einfarbige Wolltuche produziert. Johann Heinrich Scheibler war einer der ersten Feintuchfabrikanten, der um 1740 gemusterte Wolltuche herstellte. Sie entsprachen der verspielten und sehr bunten Mode des Rokoko. Solche „geflamten“ Stoffe aus mischfarbigen Garnen, Stoffe mit Streifen oder feinen Punkten wurden für Westen und andere Oberbekleidung, aber auch für Haremstücher verwendet. Die erhaltenen Musterbücher für Messen zeigen eine große Fülle an Farben und Mustern. Und doch wurden alle in reiner Handarbeit mit Naturfarben hergestellt.

Zum Ende des 18. Jahrhunderts änderte sich die Mode wieder mit einem Trend zu einfacheren, häufig einfarbigen Stoffen, wie die Beispiele aus dem „Journal des Luxus und der Moden“ in der Projektion zeigen. Bereits damals mussten die Produzenten möglichst schnell auf die wechselnden Moden reagieren, um auf dem Markt bestehen zu können.

Die Firma Johann Heinrich Scheibler & Söhne besaß um 1800 weitreichende Handelsbeziehungen in Europa und darüber hinaus. In einigen Orten gab es eigene Zweigfirmen und kleine Handelshäuser. Vielfach waren es auch befreundete Händler, über die die Firma Scheibler Rohstoffe bezog oder Tuch verkaufte. Der Absatzmarkt reichte bis nach Russland und Kleinasien. Eine der wichtigsten Waren-Messen befand sich in Frankfurt.

Rohstoffe wie Merinowolle, Olivenöl, Karden, Farbstoffe oder Seife kamen meist aus Spanien, Südfrankreich und Italien, fertiges Tuch wurde über den Land- oder Seeweg bis nach St. Petersburg oder in die Levante (heutige Türkei) exportiert. Da die Wege schlecht waren und immer wieder Zollstationen die Fuhrwerke stoppten, bevorzugte man den Seeweg oder den Transport auf Flüssen. Die Dauer der Transporte ist

auf der Karte als Schätzwert angegeben. Im Winter oder bei schlechtem Wetter konnte der Transport wesentlich länger dauern.

Monschau wird erstmals 1198 erwähnt. Nach dem Bau der Burg durch die Herzöge von Limburg entwickelte sich seit dem 14. Jahrhundert unterhalb ein Ackerbürgerstädtchen. Neben Landwirtschaft betrieben die Einwohner auch Handwerk, unter anderem als Tuchmacher. Mit dem Beginn der Feintuchproduktion ging es wirtschaftlich in der Stadt bergauf.

Die Blütezeit (1740 bis 1815):

Im 18. Jahrhundert erreichte die handwerkliche Tuchproduktion in Monschau ihre Blütezeit. Dies zog viele Menschen in die Stadt. 1767 hatte Monschau 2.108 Einwohner. Um 1800 gab es kaum Platz für die stark wachsende Bevölkerung, die 1816 schon 3.020 Personen umfasste. Einige der frühesten Ansichten der Stadt stammen aus dem Jahr 1766. Sie zeigen die Burg sowie die dicht bebaute Stadt mit den Terrassen zum Aufspannen der Tücher.

Die Industrialisierung (1815 bis 1880):

Mitte des 19. Jahrhunderts fand die Produktion von Wollstoffen immer mehr auf Maschinen in Fabriken statt. 94 Fabrikgebäude wurden in der Stadt gezählt. Das Wasser der Rur wurde für Wasserräder zum Antrieb der Maschinen genutzt sowie

zum Färben, Wäschewaschen oder als Abwasserkanal. Die hygienischen Verhältnisse und die Wohnbedingungen waren teilweise katastrophal.

Der Niedergang (1880 bis 1920):

Die Anbindung Monschaus an die Eisenbahn 1885 kam für die Wolltuchproduktion zu spät. Außerdem war eine Erweiterung der Fabriken im engen Rurtal kaum möglich. 1908 schloss die letzte Fabrik, die Wolltuche herstellte. Eine Zeit lang existierten noch andere Textilfirmen in der Stadt wie die Seidenfabrik oder Reißwollfabriken. Die Bevölkerungszahl sank 1905 rapide auf 1.865 Einwohner. Doch die Eisenbahn brachte auch die ersten Touristen in die Stadt. Bald entdeckten Maler und Fotografen das romantisch wirkende Stadtbild.

Der Tourismus (1920 bis heute):

Im Zweiten Weltkrieg blieb Monschau im Gegensatz zu den umliegenden Dörfern weitgehend von Zerstörungen verschont. In den 1960er Jahren schlossen die letzten Textilfabriken. Die Kreisverwaltung, weiterführende Schulen und vor allem der Tourismus boten jetzt Arbeitsplätze. Immer mehr Pkw-Verkehr drängte sich in den engen Straßen. Souvenirgeschäfte lösten zunehmend Läden des täglichen Bedarfs ab. Monschau wurde immer mehr zur Kulisse für den Fremdenverkehr. Heute gibt es mehr als 300 Baudenkmäler in der Altstadt.

MUSEUM ROTES HAUS MONSCHAU

Laufenstraße 10

52156 Monschau

Tel.: 02472 5071

Fax: 02472 9877604

info@rotes-haus-monschau.de

www.rotes-haus-monschau.de